

WUCHERER-HULDENFELD, AUGUSTINUS KARL, *Befreiung und Gotteserkenntnis*. Herausgegeben von *Karl Baier*. Wien: Böhlau 2009. 276 S., ISBN 978-3-205-78454-8.

An den Anfang und ans Ende dieses Aufsatzbds. sind zwei Interviews mit Wucherer-Huldenfeld (= W.) gesetzt, die durch ihren biographischen Charakter den besten Zugang zum Ganzen geben. In der Familie, in der W. ab 1929 aufwuchs, gab es neben überzeugten und überzeugenden Vertretern des katholischen Glaubens auch einen dezidierten Kritiker des Gottesgedankens. So wurde der junge W. sehr früh auf seine eigene Urteilskraft und seine eigene Erfahrung verwiesen. Leitend dabei war für ihn die Erfassung der unabweisbaren Wahrheit: Mag es auch fraglich sein, ob es Gott gibt oder nicht, jedenfalls gibt es Sein: das Sein, das sich in der Erfahrung gibt und auf das hin ich wesentlich geöffnet lebe, und zugleich das Sein, das ich selbst zu sein habe, das ich sein darf. Sein gibt sich in der Erfahrung auf mannigfache Weise, mit der immer auch irgendwie eine Gabe und ein Anspruch verknüpft ist. Damit liegt in dieser Erfahrung eine anfängliche Erfahrung dessen, was ich selbst bin, nämlich, traditionell gesprochen, geistige Seele, die auf alles irgendwie Anwesende hin geöffnet ist, sich dem jeweils Anwesenden und darin auch ihren eigenen Möglichkeiten öffnen und verschließen kann. Diese Möglichkeiten kann man nur als gegebene hinnehmen; man setzt sie nicht selbst, obwohl sie offenbar auf Ratifizierung angelegt sind; sie erflehen aus einer unbekanntem Quelle, auf die der geheimnisvolle Ausdruck „Gott“ verweist. Das ist der Grundgedanke, den W. in den einzelnen Beiträgen seines Buches nach verschiedenen Seiten hin vertieft.

Seine Anthropologie entnimmt W. in erster Linie aus Heideggers „Sein und Zeit“, das er auf dem Hintergrund seiner breiten Kenntnis der klassischen Metaphysik liest. Grundlegend sind zwei Dinge: erstens die Tatsache der wechselseitigen „Anwesenheit“ der vielfältigen weltlichen Realität und des menschlichen (zugleich individuellen und sozialen) Da-seins; und zweitens dessen Wechsel zwischen einer (zunächst und zumeist dominanten) uneigentlichen wahrheits-flüchtigen und einer möglicherweise auch wahrheits-treuen, „eigentlichen“ Existenzweise. Mit Heidegger hält W. daran fest, dass dieses eigentliche Sein, das aus dem Prinzip der Freiheit und Verantwortung lebt, eine unzerstörbare Möglichkeit ist, die im Grunde jedes Menschen vorhanden ist. Um aber konkret werden zu können, ist diese Freiheit faktisch immer wieder auf Befreiung angewiesen, existenziell und therapeutisch für das Individuum wie sozial und politisch für die Gesellschaft. Wie aber können die Menschen zu dieser Freiheit gelangen, wie kann ihnen dabei geholfen werden, da Imperative dazu offenbar wenig beitragen? Von dieser Frage bewegt, hat sich W. früh für personalistische Schulen der Psychotherapie (I. Caruso, M. Boss usw.) interessiert und selbst engagiert. Einer der m. E. interessantesten Beiträge der Abteilung „Befreiung“ des vorliegenden Bds. besteht im Versuch, den Begriff der „Acedia“ aus den sog. Lasterkatalogen von Evagrius Ponticus und Johannes Cassianus in ein interpretatorisches Dreiecksverhältnis zum modernen Begriff der „maskierten Depression“ und zu den Ausfluchtbewegungen des uneigentlichen Existenzverhältnisses nach Heidegger zu bringen und so in einer Weise neu zu erschließen, die weder moralistisch noch naturalistisch ist.

„Gotteserkenntnis“ ist der Titel, unter dem der größere Teil der Beiträge steht. Deren Ausgangssituation ist die Tatsache der immer größeren Religionslosigkeit unserer modernen westlichen Gesellschaft, die W., der seit langem regelmäßig die sog. gegenstandslose Zen-Meditation übt, als Anstoß zur Reinigung und Vertiefung der christlichen Religion nimmt. Wie sich dadurch die Auffassung von Gott überzeugend erneuert, wird durch die drei Wege der „Grunderfahrung“ illustriert, auf die W. (165–169) hinweist. Diese Wege sind nicht angewiesen auf die Voraussetzung einer bestimmt gefassten Gläubigkeit; sie sind dem Menschen als solchem eigen, sodass sie im Prinzip jeder Mensch gehen kann. Sie sind auch nicht „auf überdurchschnittliche religiöse bzw. mystische Erfahrungen“ (165) angewiesen, auf die die heutigen Religionsphilosophien oft aufgebaut werden. Denn obwohl es zweifellos solche Erlebnisse gibt, werden sie doch nur wenigen Menschen, und diesen nur selten, zuteil. W. geht lieber Wege, deren Funktion es ist, Grunderfahrungen des gewöhnlichen Lebens zu erhellen. – Der erste dieser drei Wege geht von der Erfahrung aus, dass wir immer wieder in der Wahl stehen, dem Guten oder dem Bösen in unserem Denken und Handeln Raum zu geben. „Erkennen wir, dass wir

Sorge zu tragen haben füreinander und für unsere Umwelt, dann geht uns auf, dass uns im Guten zu sein ‚auf-geben‘ ist. Das heißt, sowohl die Auf-Gabe als auch das Vollbringen können der Auf-Gabe verdankt sich einem Geben. Dieses enthüllt uns die abgründige Tiefe unseres Daseins, die ... Gott genannt wird“ (166). – Den zweiten Weg können alle die gehen, denen es gegeben ist, als Eltern Leben zu schenken, d. h. „sich auf ein neues Menschenwesen hin zu überschreiten, das noch nie dagewesen ist, das einmalig und einzigartig ist und so aus eigener Anfangskraft existiert“ (166). Wer auf diese erstaunliche Ermächtigung aufmerksam ist, die unsere Herstellungskräfte übersteigt, macht eine Erfahrung der Teilnahme an der Schöpferkraft Gottes. In ähnlicher Weise ist sie Erziehern und Therapeuten möglich. – Der dritte und wohl noch am wenigsten gegangene Weg ergibt sich aus einer Meditation über das Nichts, in das wir im Tod eingehen und dessen Zukunft uns das ganze Leben lang begleitet. Was ist dieses Nichts? Es ist wie ein dunkler Raum, von dem wir nicht wissen, was er birgt. W. versucht es zusammenzusehen mit einem anderen Nichts, nämlich jenem, „aus dem es uns gegeben ist, zu sein“, sodass das Eingehen in das Nichts des Todes die Begegnung mit dem Grund sein kann, aus dem es uns gegeben war zu leben.

Man sieht, eine wie große Erschließungskraft hier der an Heidegger geschulten Phänomenologie zugetraut wird. Darin bezeugt sich auch W.s Fähigkeit, große Denker nicht nur auf „Meinungen“ und „Theorien“ hin zu lesen, sondern auf „Grunderfahrungen“ des Lebens. Dabei ist es „gleich, ob Denker in der Gegenwart leben oder vor 2000 Jahren gewirkt haben: Als Denkender tritt man mit ihnen in ein Gespräch ein, über ein und dieselbe Sache, über ein und dasselbe Ganze, das uns in Anspruch nimmt“ (13). Dabei kann es einem geschehen, dass man nicht nur klüger wird, sondern weise. Echte lebenserhellende Weisheit findet man im heutigen Betrieb der Philosophie nicht oft. W. ist einer ihrer – viel zu wenig bekannten – Meister.

G. HAEFFNER S. J.

SEITSCHECK, HANS OTTO (HG.), *Sein und Geschichte*. Grundfragen der Philosophie Max Müllers. Freiburg i. Br.: Alber 2009. 151 S., ISBN 978-3-495-48341-1.

Am 6. September 2006 wäre der Philosoph Max Müller (1906–1994) hundert Jahre alt geworden. Aus diesem Anlass fand, angeregt von Wilhelm Vossenkuhl und Rémi Brague, am 25. 11. 2006 in München ein Symposium von Schülern und Freunden statt, dessen Beiträge hier vorliegen. *Hans Maier* und *Hans Filbinger* † zeichnen ein Bild des Menschen und skizzieren den biographischen Hintergrund der Philosophie. Wie viele junge Katholiken litt Müller (= M.) darunter, dass der deutsche Katholizismus nach 1919 geistig an den Rand gedrängt war. So nahm er lebhaften Anteil an dem Aufbruch, der sich in der Philosophie Max Schelers, der liturgischen Bewegung um Romano Guardini, im Quickborn und im Bund Neudeutschland vollzog. Ein Studienaufenthalt in Paris, bei Etienne Gilson und Jacques Maritain, begründete die Nähe zum französischen Kulturkreis; M. war der Erste, der Merleau-Ponty, Gabriel Marcel und Jean Paul Sartre an eine deutsche Universität einlud. Mit Reinhold Schneider, Bernhard Welte, Hans Filbinger u. a. gehörte M. dem Freiburger Kreis um den Publizisten Karl Färber an. Heidegger ermunterte den jungen, von Martin Honecker promovierten Philosophen zur Habilitation (1937). Aus politisch-weltanschaulichen Gründen wurde M. jedoch die *Venia legendi* verweigert, wobei Heideggers Gutachten den Ausschlag gab. M. überlebte als Dozent in der Theologenausbildung im Collegium Borromaeum. Er hat den Frankfurterfeldzug mitgemacht. Weil er der Weißen Rose nahestand, wurde er verhaftet und verhört. Er war Mitbegründer der Badischen CDU und vier Jahre (1956–1960) Freiburger Stadtrat.

Eine Übersicht über das Werk (mit einer Auswahlbibliographie) gibt *Wilhelm Vossenkuhl*. Die drei miteinander verbundenen Schwerpunkte sind die an Thomas von Aquin angelehnte Ontologie, die an Heidegger orientierte Existenzphilosophie und die Metahistorik oder Geschichtsphilosophie. Die Habilitationsschrift „Sein und Geist“ sei „eine der besten, scharfsinnigsten und gleichzeitig eigenständigsten Einführungen in die Ontologie des Thomas von Aquin“ (14f.); sie vergleicht sie mit der Ontologie des Neukantianismus und der Phänomenologie. Es fehlt eine Auseinandersetzung mit Heideggers „Sein und Zeit“. M. versteht Sein als Geistsein; in der Existenzphilosophie treten an die